

Frauen im HINTERGRUND

SIE OPFERTEN IHR LEBEN FÜR DIE GROSSEN DER KUNST

Eine Aufsatzreihe von Maria Gleit

Frau Tintoretto geht zu Hofe . . .

Er hieß eigentlich Jacopo Robusti, aber man nannte ihn — und er nannte sich — Tintoretto, den Färberjungen, denn sein Vater war ein Seidenfärber gewesen und der Sohn war stolz auf seine Herkunft aus dem Volk. Er war ein Schüler des großen Tizian, 1518 in Venedig geboren, 1594 ebendort gestorben. Die Kunst der Malerei stand, als der Färberjunge seine ersten, genialen Zeichnungen aufs Papier warf, in Italien in höchster Blüte. Raffael war schon tot, Michelangelo aber lebte und malte noch und gegen des weisen Tizians Ruhm schien nur schwerlich aufzukommen. Dennoch wagte es der Färberjunge, sich mit seiner ursprünglichen, urwüchsigen Kraft gegen den Größten zu stellen. Er rang mit seinem Engel, seinem Dämon: eine neue Malweise entstand mit ihm, er zerbrach die alte Form und schuf eine ebenbürtige neue.

Dieser Mann aus dem Volke, der neben den Fürsten der italienischen Malerei, den Michelangelo, Raffael und Tizian wie ein Revolutionär der Kunst steht, blieb, als Ehre und Ansehen sich auf ihn häuften, der einfache Mensch, der er von je gewesen war. Der königliche Aufwand, den ein Raffael getrieben und Tizian Lebensbedürfnis war, blieb ihm immer fremd. Liebeshandel und Abenteuer, wie sie von Raffael überliefert und in Tizians grandioser Persönlichkeit vermutet werden, gibt es in seinem Leben kaum. Er hat gar keinen Platz dafür. Er ist ein grundehrlicher Mensch, den Treue zu den Seinen in der Zeit ausschweifendsten Lebensgenusses etwas Selbstverständliches ist. Alle inneren Spannungen und Schwierigkeiten, wie sie nun einmal in der Natur des Künstlers liegen, überwand er in jenem stillen Studierzimmer, das sein Atelier war. Dieses Zimmer war Schauplatz innerer Kämpfe und Auseinandersetzungen, wie sie wohl keinem Sterblichen erspart bleiben und einem Künstler sogar notwendig sind. Das ganze übrige Haus aber, alle die Gänge und Wandeltreppen, alle in bürgerlicher Häuslichkeit eingerichteten Zimmer, gehörten der Frau und den Kindern. Und er selbst, der Mensch, der Mann Tintoretto, gehörte ihr auch. Der Künstler führte sein Eigenleben, und Frau Tintoretto wußte genau, daß ihr zu diesem Leben der Zutritt verboten war. Es lag ihr aber auch gar nichts daran, hier einzudringen. Ihr kam es immer nur darauf an, mit einem lebendigen Menschen, nicht mit einem spintisierenden und verquälten Künstler verhei-

ratet zu sein. Saß er also bis in die tiefe Nacht beim Kerzenschein in seinem Heiligtum, der geliebte, angebetete, hausfraulich von ihr behütete Tintoretto, dann wußte sie genau, daß sie da nicht stören dürfe, und es ist ihr niemals eingefallen, ihn etwa — wie dies sorgliche Hausfrauen gern tun — zum Schlafen zu rufen und den Flug seines Genius zu hemmen. Dazu war sie viel zu klug. Dazu hatte sie auch viel zu viel Respekt vor der schaffenden Künstlernatur. Und außerdem — wenn sie sein Ringen um die neue Form auch nicht verstand — war ihr sein Ruhm natürlich nicht gleichgültig. Welche Frau wäre nicht stolz, wenn man ihren Mann mit Ehren überhäuft und wenn sein Name rühmend in aller Munde ist?

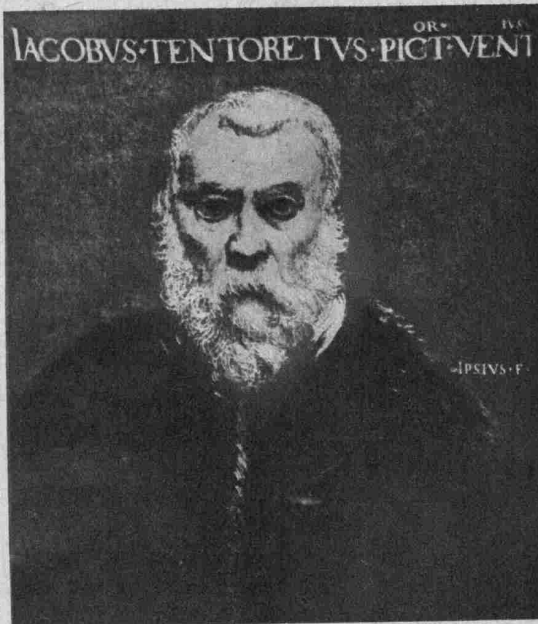
Sie hieß Faustina und hat ihm acht Kinder geboren. Mit 40 Jahren erst hat er geheiratet, als reifer, ausgeglichener Mann, der ein geordnetes Heim wohl zu schätzen weiß. Und wie es sich bald herausstellte, war er — neben dem großen Künstler — ein geborener Familienvater. Während die Maler seiner Zeit die Nächte mit rauschenden Festen verbrachten, trieb er mit den Seinen des Abends Hausmusik, scherzte mit Faustina, neckte die Kinder oder bildete sie im Zeichnen aus. Faustina seufzte wohl im Scherz und fand, daß er ein unmöglicher Mann sei, weil er sich

immer noch nicht entschließen konnte, das einfache Kleid des Volkes mit der Patriziertoga zu vertauschen. Ihm aber waren Aeüßerlichkeiten das Gleichgültigste. Faustina zuliebe kleidete er sich etwas besser, aber es machte ihm viel Beschwerde. Und als gar die Notwendigkeit entstand, eine Reise an den Hof des Herzogs von Mantua zu unternehmen, um dort alle Bilder sachgerecht aufzuhängen, die Tintoretto für jenen gemalt, da wurde es eine Tragödie. Faustina entstammte dem gehobeneren Bürger- und Patrizierstand, und als Frau eines berühmten Mannes wußte sie sehr wohl, wie man bei Hofe aufzutreten hatte. Stöhnend und grollend mußte sich der arme Tintoretto hoffähig kleiden lassen — das war das Schlimmste, dann kamen Faustina und die acht Kinder an die Reihe, die eine kindliche Freude über die herzogliche Einladung an den Tag legten. Denn selbstverständlich mußten alle mit zu Hofe! Tintoretto, dem es ein Bedürfnis und ein Vergnügen war, das seine Zeitgenossen überhaupt nicht verstanden, sich mit seiner Frau öffentlich zu zeigen, wäre niemals allein zum Herzog nach Mantua gereist! Welche Idee! Frau und Kinder waren ja sein Stolz, sein zweites Leben — vielleicht sein einziges. Denn wußte man, was von der ganzen Kunst einmal übrig bleiben würde? Nein, nein, der Herzog mußte Faustina kennen lernen und es war nur zu gerecht, daß sie einmal in ihrem Leben sich in kostbare Gewänder hüllte und daß nichts gut und schön genug für diese Reise war. Wenn sie nur ihn mit dieser fieberhaften und fröhlichen Erneuerung der Garderobe zufrieden gelassen hätte! Aber das einzige Mal in ihrer Ehe bestand sie auf ihrem Kopf. Und Tintoretto tat ihr schließlich den Gefallen.

So geschah es, daß sie eines Tages zehn Mann hoch im Schloß von Mantua onmarschierten. Der Herzog mag ein ironisches Lächeln verbissen haben, als er die acht Tintoretto-Kinder wie die Orgelpfeifen ansapazieren sah. Für sie war es natürlich ein großes Erlebnis. Der Herzog hatte seinem Hofmaler ein ganzes Schiff entgegengeschickt und zur Verfügung gestellt, und Frau Tintoretto sonnte sich, glücklich und zufrieden, im Glanze, den der ehemalige Färberjunge um sie verbreitete.

Es war das größte öffentliche Ereignis ihres — und seines — Lebens. Nach Venedig zurückgekehrt, begann das provinziell-häusliche Dasein wieder. Ging Tintoretto doch einmal allein aus 'am Abend, so knüpfte ihm Faustina ein paar Geldstücke ins Taschentuch, und wenn er wiederkam, erstattete er ihr getreulich Bericht, was er mit ihnen angefangen. Passierte es dem Braven einmal, daß er seine Barschaft verspielt oder vertrunken hatte — selten genug kam es vor — dann erzählte er, mit schlechtem Gewissen, er habe alles Geld als Almosen einem Bettler gegeben. Faustina lächelte dann auf ihre Art. Sie durchschaute ihren Tintoretto nur zu gut, aber sie zürnte ihm nie.

Seltsam ist, daß es weder ein Bild von Frau Tintoretto noch von einem der acht Kinder gibt. Hat er sie nie gemalt? Sind sie verloren gegangen? Wir wissen es nicht. Und so ahnen wir nicht einmal, wie die Frau ausgesehen hat, die einen Tintoretto restlos glücklich machte.



TINTORETTO (1590).

Selbstporträt.

Louvre, Paris.